

Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 – 1933

von

Richard Kralik Ritter von Meyrswalden

(01.10.1852 - 04.02.1934)

Karl-May-Jahrbuch 1919
Hrsg. Rudolf Beissel + Fritz Barthel

[Der abenteuerliche Tag](#)

Karl-May-Jahrbuch 1921
Hrsg. Ludwig Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Meine Stellung zum Karl-May-Problem](#)

Karl-May-Jahrbuch 1922
Hrsg. Ludwig Gurlitt + Euchar A. Schmid

[Von Odysseus bis zu Old Shatterhand](#)

Richard von Kralik war ein österreichischer Schriftsteller und Kulturphilosoph. Zu Leben und Werk siehe Neue Deutsche Biographie 12 (1980), S. 663-666.

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Korrekturen sind in [] eingefügt.

Der abenteuerliche Tag.

Von Prof. Dr. Richard von Kralik.

Gegen Ende der Faschingszeit des Jahres 1898, am 21. Februar, kam die Leogesellschaft in Wien, die sonst an ihren Montagsabenden wissenschaftliche Vorträge und Diskussionen pflegt, auch einmal zu fröhlichem Tun zusammen. Es wurde an jenem Abend zuerst mein Scherzspiel „Rolands Knappen“ aufgeführt. Aber das war unbedeutend neben der Sensation, die durch die Anwesenheit des berühmten Reiseschriftstellers Karl May hervorgerufen wurde. Von allen Seiten drängte man ihn, noch einen kleinen Vortrag zu halten und das tat er denn auch mit größter Wirkung. Er erzählte noch unbekannte Szenen aus dem Leben seines indianischen Freundes Winnetou, dessen Todestag zufällig heute war, er enthüllte erhabene Seelenzüge aus dessen letzten Augenblicken, und so erhob er alle Hörer über die Enge des europäischen Lebens. Als er von der Bühne herabstieg, drängte sich alles herzu, ihm gerührt die Hand zu drücken.

Ich hatte das Glück, am selben Tisch mit ihm zu sitzen, und ich hielt es für schicklich, auch meinerseits ihm gegenüber all das hervorzuheben, was ich an seinen Büchern anerkennenswert fand. Diese waren ja seit kurzem die Lieblingslektüre meines ältesten Knaben, und auch sonst wurden in der Gesellschaft von Alt und Jung fast täglich die Abenteuer des tapferen und glücklichen Reisenden besprochen, ob er nun den fernen Westen Amerikas, das Nilgebiet, die Sahara, das Kurdenland, Arabien oder den Balken bereisen mochte.

Wenn ich mich auch nicht für verpflichtet hielt, alles aufs Wort zu glauben, so imponierte mir doch die Folgerichtigkeit, mit der er die Annahme aufrecht erhielt, selber den Mittelpunkt eines ganzen modernen Epos zu bilden. Es war ganz poetisch gedacht, sich selber ein erhöhtes Phantasieleben in seinen Dichtungen zu stiften. In anderer Weise hat das auch vortrefflich Detlev von Liliencron in seinem Poggfred geleistet. Die packende Anschaulichkeit der spannenden Schilderungen Karl Mays war unwiderstehlich. Sie leistete etwas, was man wohl von den klassischen Rhapsodien der Antike, von den meisterlichen Volkserzählern des Orients verlangte und erwartete. Sie war unmittelbar, sie war ganz und gar nicht „literarisch“ pedantisch.

Allerdings hatten diese Abenteuer etwas Typisches, aber das lag in ihrem Wesen. Wiederholen sich nicht auch alle Typen der Märchen, der Romane, der Epen, der Schauspiele, ja, des Lebens? Es lag in dieser leichten Erfindungsgabe etwas von dem spielerischen Zauber ariostischer Phantasie, von dessen leichtem, unbeschwertem Sinn, von dessen Laune mit übersprudelnder Tollheit. Es lag Charakter in dem hartnäckigen und wirkungsvollen Aneinanderreihen eines ganzen epischen Zyklus gleich dem von Roland und Artus. Es lag Größe im Festhalten der eigenen Persönlichkeit. Hat nicht Dante auch eine abenteuerliche Reise ausgeschmückt! Und Grimmelshausen in den simplizianischen Schriften! „Wahrheit und Dichtung“ waren Lebenselemente der berühmtesten biographischen Romane. Es lag nur an der rechten Linie, daß all das nicht in ungewollte Donquijoterie ausartete.

All das deutete ich in längerem wechselseitigem Gespräche mit der gehörigen Bescheidenheit an, und Herr Karl May gab mir in manchem Recht, ohne übrigens aus seiner Rolle zu fallen, wie er sie in allen seinen Schriften festhielt. Auch das gefiel mir an ihm.

Er sagte schließlich: „Ich gebe zu, daß ich wie jeder Reiseschriftsteller meine Berichte stilisiere. Ich muß ihnen ein Gesicht, einen Ton, einen Akzent geben, einen Rhythmus, eine Richtung.[.] Aber ich schreibe keine Romane. Ich habe alles im Wesentlichen so erlebt.“

Als nun einer der Anwesenden meinte, es sei doch sonderbar, daß anderen Reisenden in fernen Weltteilen bei weitem nichts Ähnliches zustoße, da antwortete May: „Ja, das kommt eben davon, daß die meisten Philister sind, wie unsere ganze Zeit, wie unser ganzes Leben philiströs ist. Jeder lebt so, daß ihm nichts Besonderes begegnen kann und soll. Unsere europäische Bildung besteht darin, daß der Zufall, das Ereignis, das Abenteuer, die Überraschung ganz ausgeschlossen ist. Das Leben eines jeden Menschen in Schule und Haus, in Amt und Würden, in Ehe und Gesellschaft ist festgelegt und darf sich nicht in Extravaganzen ergehen. Beim geringsten Abgleiten von der Bahn des Philisters wirken sogleich hundert

Kräfte zusammen, jene fremde Zutat zu ersticken. Diese Kräfte sind das Gesetz, das Gericht, die Sitte und vor allem die Feigheit.“

„Also glauben Sie, Herr May,“ sagte ein anderer, „daß man immer und überall, hier oder in Asien, ähnliche Abenteuer wie die Ihrigen erleben könnte und müßte, wenn man weniger philiströs wäre?“

„Ja, gewiß!“

„Warum haben Sie uns dann noch keine Abenteuer erzählt, die Sie in Europa, auf Ihren Reisen durch Deutschland erlebt haben?“

„Nun, zum Teil habe ich das ja auch getan. Aber freilich nicht in dem Maß, wie Sie erwarten dürften. Ich muß mich eben hier auch mehr zusammennehmen, um nicht in Zusammenstoß mit der Polizei, mit der Gesellschaft, mit den Irrenanstalten zu kommen. Aber hie und da hab ich's doch auch einen Tag lang versucht, wenn ich's nicht mehr aushielt vor europäischer Langeweile.“

„Ach, versuchen Sie es doch einmal hier! Heute! Morgen! Hier ist Rhodus, hier springen Sie!“ sagte eine junge Dame, ganz glühend vor Aufregung.

„Für heute ist es schon zu spät“, sagte bedächtig schmunzelnd der Gast. „Sie werden wohl alle müde sein. Aber morgen früh können Sie mich in meinem Gasthof abholen. Da werden wir auf Abenteuer ausgehen. Sie werden sehen, daß die Abenteuer auf der Straße liegen.“

„Vortrefflich!“ sagte ein junger Dichter. „Das glaube ich auch. Damit kommen Sie meinen romantischen Neigungen entgegen. Wie gern hätt' ich schon eine Tafelrunde in der Art des Königs Artus gegründet, wo es nicht erlaubt wäre, sich abends zu Tische zu setzen, wenn sich nicht im Lauf des Tages ein Abenteuer geboten hätte. Oder ich dachte auch einmal eine Gesellschaft zu vereinigen, die mitsammen ausziehen und immer das Gegenteil des Hergebrachten tun sollte. Also zum Beispiel sollte sie jeden verbotenen Weg, jeden verbotenen Eingang betreten und alle Folgen davon ausnützen. Sie sollte nie zu den gewöhnlichen Zeiten essen und schlafen, nie mit barem Geld zahlen und doch durchkommen. In alle Verhältnisse, die sie anträte, sollte sie eingreifen, und das alles nur zu dem Zweck, dies Leben nicht so langweilig zu lassen, wie es sonst ist. Wir sind alle Sklaven der Gewöhnlichkeit. Selbst die modernsten Dichter und Künstler wollen eigentlich nichts neues, sie wollen nur auf andere Weise ein zweiter Goethe, ein zweiter Michel-Angelo werden. Was für Möglichkeiten des Lebens, des Denkens und des Schaffens gibt es aber nicht! Und man versucht keine. Nicht einmal die Sozialdemokraten!“

Ich weiß nicht mehr, was noch sonst Kluges oder Törichtes diesen Abend gesprochen wurde. Genug, man trennte sich spät, und in der Tat fand sich am nächsten Morgen um 8 Uhr vor dem Gasthof zur goldenen Ente in der Schulerstraße eine kleine Gemeinde zusammen, die sich dem berühmten Reisenden durch den Pförtner ansagen ließ. Karl May kam auch schon nach einer kleinen halben Stunde aus seinem Schlafzimmer herunter, stürzte ein Schälchen Kaffee hinab und stellte sich uns zur Verfügung. Er war zu unserer Enttäuschung in gewöhnlichem Stadtanzuge. Auch fanden wir keine Pferde, geschweige denn Kamele oder Mustangs vor dem Hotel. Als einer darüber eine scherzhafte Bemerkung machte, sagte Karl May: „Lassen Sie uns ganz einfach mit dem Omnibus in die abenteuerliche Welt einfahren!“ Eben waren wir auf den Stefansplatz gekommen, als ein Stellwagen nach Währing vorbeifuhr. Man winkte ihm, und unsere Gesellschaft stieg ein.

Der rumpelnde, humpelnde Stellwagen brachte die eng zusammengepreßte Gesellschaft durch die Straßen der Vorstadt in den damals aus dörflicher Idylle zur Nebengroßstadt aufwuchernden Vorort Währing. Wir stiegen am Zielpunkt des Wagens aus und gingen ohne Verabredung weiter hinaus, bis wir zur sogenannten Türkenschanze kamen, jenem hochgelegenen, weiten Hügelrücken, auf dem sowohl im Jahre 1529 wie 1683 ein Hauptlager der belagernden Türken gewesen sein soll. Von eigentlichen Schanzen sieht man wohl nicht mehr viel. Nur der Name haftet an dem Ort und an dem ziemlich öde gelegenen Wirtshaus auf der Höhe. Um die Abhänge ziehen sich gegen die Täler von Weinhaus und Salmansdorf beiderseits Weinberge hin.

Als wir eben ins Wirtshaus eintreten wollten, um uns zu großen Taten zu stärken und einen Kriegsplan zu halten, da tönnten von der Seite von Weinhaus und Plötzleinsdorf herauf fremdartige Töne, mehr einer Katzenmusik als einer türkischen Musik gleichend, Becken, große Trommel und andere Lärminstrumente. Da wir uns erstaunt umsahen, bemerkte der dastehende Wirt mit gravitätischer Betonung, das sei der Hernalser Faschingszug, der seit gestern Nachmittag die ganze Nacht von einem Wirtshaus ins andere gezogen und nun auch als letztes Ziel das Türkenwirtshaus besuche; denn bekanntlich sei dieser Zug, eine

Erinnerung an die Türkenbelagerung, seit 1683 in pietätvollem Gebrauch, in der letzten Zeit allerdings etwas abgekommen, nun aber wieder in neuer Aufblüte begriffen, da man in diesen schweren Zeiten wieder eine Aufmischung brauche. Und er erzählte uns noch manches, wie der und jener gute Altwiener, Berühmtheiten dieser äußersten Gründe der Hauptstadt, sich zu fröhlichem patriotischem Tun zusammengetan hätten, wie eine neue Begeisterung sich der unbedingten Pflicht der Lustigkeit zugewandt, was für neue behördlich genehmigte Jux- und Hetzvereine sich gebildet und so weiter.

Während er so sprach und wir andächtig zuhörten, kam der Höllenlärm immer näher. Wir traten heraus und sahen den Hohlweg herauf schon die barbarische Festschar anrücken. Es waren Türken der türkischesten Art, wie um ganz Europa über den Atlantischen Ozean hin in die Flucht zu schlagen. Ein Glück, daß diese Faschingstürken, sich selber übertürkend, auch bereits auf dem höheren Standpunkt der Selbstübergipfelung angekommen waren! Sie wüteten nicht nur gegen die armen Christensklaven und Christensklavinnen, die sie in Ketten mit sich schleppten, sondern auch gegen sich selber, so weit es ihr Zustand zuließ, der einen hohnvollen Abfall vom Glauben des weinverdammenden Propheten darstellte.

Mit Tumult und fanatischem Allahgeschrei nahm die Horde Besitz von dem Wirtshaus. Die unmöglichsten Gestalten mit den grausam falschen Bärten mußten, so schien es, schon durch ihr bloßes Auftreten und durch ihren Lärm alle Kultur ins Nichts zerstampfen. Man wunderte sich, daß das Haus, die Wände und Stühle, die Weingläser und Teller sich vor ihnen nicht in Schutt und Scherben auflösten. Wir waren in eine Ecke zusammengedrängt, fast auf ein Nichts zusammengepreßt. Wir hielten uns für verloren.

Da sprang aus dem Chaos der Barbarei ein kleines groteskes Männlein hervor, es hatte nichts Humanes an sich, nur Orientalisches, kein Gesicht, sondern nur Bart und Krixelkraxel, keinen Leib und keine Glieder, sondern nur Fetzen, Flecken, wehende Draperie, Bewegung, Gewirbel. Es war ein lebendiges Besteck von Waffen. Es hatte keine Sprache, sondern nur Geberden, Spucken, Sprudeln, Würgen, Räuspern von grausamen Kehllauten, eine täuschende Parodie auf das edle Wüstenarabisch der Hamasa. Dieses Wesen stürzte auf unsern Karl May zu, packte ihn zuerst an den beiden Händen, den Armen, den Schultern, drehte ihn herum und hinum, umarmte ihn, schien ihn geradezu verschlingen zu wollen – bis der Gequälte anfang ungeduldig zu werden und außer Atem zu schreien: „Was will dieser Kerl da! Schafft ihn doch einmal fort! So was kann einem doch nur in Österreich passieren!“

Da sprang der kleine Kerl wie im Tiefsten beleidigt plötzlich zurück, schlug mit beiden Händen ein Rad, warf den Bart gen Himmel und rief kreischend: „O Allah il Allah! Ist es möglich! Du bist nicht Kara Ben Nemsî? Denn sonst könntest du nicht deinen besten Freund verkennen, deinen getreuen Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abbul [Abdul] Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah, ihn, der mit dir alle Gefahren der Wüste, der Salzseen, der Heilquellen, des Samums, der Pest, der Räuber und Mörder durchgemacht! Ihn, der nur den einzigen Schmerz an dir erlebt hat, daß er dich nicht zum alleinseligmachenden Islam bekehren konnte! Nun komme ich so viele Meilen weit daher, um dich in Dresden aufzusuchen und dir mitzuteilen, daß ich endlich meine Wallfahrt nach Mekka vollendet habe, das heißt, fast vollendet habe, denn ich will mit der nächsten Karawane hin. Diesen braven Türken da hab ich mich angeschlossen und hab das Glück, dich schon hier vor Wien zu treffen, und du schämst dich meiner? Du willst mich nicht anerkennen? Ha, diesen Treubruch will ich, wenn wir uns nur wieder einmal in den Wüsten Arabiens treffen, meinem Stamm erzählen, und er soll mich an dir rächen!“

Karl May wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Sollte er lachen oder schelten? Er blickte umher. Er sah, daß sich ein Kreis um ihn und den Kleinen bildete, daß er immer mehr und mehr der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde. Er schaute wieder nach uns hin, dann auf die andern, auf den angeblichen Hadschi Halef Omar Ben Hadschi und so weiter. Eben wollte er sich entschließen, gute Miene zum Spiel zu machen und jenem die Hand hinzuhalten, schon nahm er auch einige orientalische Worte auf die Zunge, – da wurde die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft plötzlich auf einen andern Gegenstand abgelenkt.

Einer der wienerischen Türken, ein dicker Bäckermeister von Hernals, der den Kara Mustapha vertrat, riß sich wie in Verzweiflung den falschen Bart vom Gesicht und den Turban vom Kopf und vollführte ein gar entsetzliches Getöse, das nicht nur dem Rausch entstammte, sondern andern, erheblicheren Gründen. Einer seiner guten Freunde, seinem schneiderhaften Ansehen nach ein hagerer Derwisch, hatte ihm eben die Schreckensbotschaft gebracht, der junge Volksschullehrer Koloman Fuchswinkler, ein schneidiger Janitschar, sei in der letzten Nacht mit des Bäckermeisters schönem Töchterlein Serafine, welche die Schar

der christlichen Sklavinnen geschmückt hatte, durchgebrannt. Aber nicht das allein. Die beiden Ehrvergessenen hatten offenbar den nächtlichen Rummel benutzt, die nicht allzu einbruchssichere Kasse des Vaters erbrochen und den alten, treuen Geschäftsführer ermordet und beiseite geschafft, denn er sei nicht aufzufinden. Die Polizei habe die Spuren des Verbrechens bereits am Tatort untersucht und setze den Flüchtigen nach. Auf die Auffindung der Leiche sei ein Preis gesetzt.

Da rief einer aus unserer Gesellschaft: „Nun, Herr May, nun zeigen Sie, was Spürsinn, Energie, Mut, Todesverachtung vermag! Führen Sie uns! Befehlen Sie über uns! Sie werden zweifellos dies Geheimnis, dies Verbrechen aufdecken. Wer weiß, ob hier nicht noch Dinge aufkommen, von denen die europäische Polizei keine Ahnung hat!“

Nun stellten wir unsern Gast der ganzen Menge, die dort herumtobte, feierlich vor als den berühmten Forscher und Reisenden. Einer oder der andere dieser sonst ganz unliterarischen Leute schien eine Ahnung von ihm zu haben, einige christliche Sklavinnen hatten den Winnetou und anderes aus der Leihbibliothek kennen gelernt. Aber auch die andern, die nichts von ihm gelesen hatten, waren von der Person eines Autors begeistert, der nicht nur „Bücheln“ schreiben könne, sondern sie auch erlebe und allenfalls sie auch andere Leute erleben lassen könne. Man ließ ihn leben, leerte die Gläser auf ihn, setzte die Waffen in Bereitschaft und war in der tollsten Faschingslaune zu allen Schandtaten bereit.

Da man auch im Tal des Krotenbachs zwei Polizeimänner reiten sah, machte man sich sogleich ohne Kommando nach dieser Richtung auf, und Karl May wurde mehr mitgezogen, als daß er Gelegenheit fand, die andern mit sich zu reißen.

So war man in aufgelösten Schwärmen bis nach Sievering gekommen. Da verbreitete sich das Gerücht, man hätte verdächtige Gestalten in den dortigen Steinbruch sich zurückziehen gesehen. Sie wollten sich gewiß dort der Pulver- und Dynamitvorräte bemächtigen, sie würden zweifellos den ganzen Berg in die Luft sprengen und das Tal begraben, wenn man ihnen nahe. Die Unternehmung stockte bei diesen Aussichten, und nun rief alles nach dem Häuptling Karl May.

Der kleine Hadschi Halef sprach mit seinen gurgelnden Kehllauten auf ihn hinein, gemischt mit verständlicherem Wienerisch, hier sei die Lage genau so wie einst im wilden Kurdistan, da es sich darum handle, wer von beiden Teilen den andern in den Kenet treibe und vernichte. Schon ordnete er als Unterfeldherr Mays eine Umgehung von phantastischer Kompliziertheit an – da brach eine wilde Rotte aus dem Steinbruch hervor, umzingelte unsere ganze Expedition und warf sie nieder.

Erst nach vollendeter Niederlage stellte sich heraus, daß das ganze auf einem bedauerlichen Irrtum beruhte. Der Überfall war von dem lokalpatriotischen Verein, genannt „die Krapfenwaldler Wülden“ ausgeführt worden. Sie hatten uns für einen Konkurrenzverein gleicher humanistischer Tendenz gehalten und sich diesen kleinen Scherz erlaubt. Dessen Zweck war natürlich nur die höhere Erfreuung des Gemüts. Darum wurde gemeinsam beschlossen, ein Verbrüderungsfrühstück im Krapfenwäldchen abzuhalten, sodann aber die Hetze weiter in brüderlicher Einigkeit fortzusetzen.

Als man sich aber dem Ort näherte, stellte sich heraus, daß jener Konkurrenzverein, genannt die „Wüldgrube“, bereits Besitz genommen hatte vom sagenumwobenen Krapfenwald. Er hatte mit dem Wirte abgeschlossen und die herrlichen Föhren des dortigen zauberischen Hains bereits mit den feenhaften Faschingskrapfen geziert, die nach der alten Sage einst dort wirklich an den Bäumen gewachsen waren. In dem kurzen Kampf, der sich nun um die heilige Stätte entspann, unterlag leider unsere Sache, da die Unsern bereits zu erschöpft waren und ihnen überdies der Genius des guten Rechts nicht genügend beistand.

Man beschloß also, zur Wildgrube weiter zu abenteueren, da auch gewisse Spuren in diese Richtung wiesen. Als man zu der schaurigen Schlucht kam, da packte alle ein kaltes Grausen, und erst auf wiederholtes Zureden wagte es einer nach dem andern, den Waldpfad zu betreten, der überm Abhang hinzieht, vom Abhang noch überragt. Da – stockte alles. Man hatte vor sich mitten auf dem Weg einen liegenden Menschen erkannt. Bevor man es wagte, sich ihm zu nahen, schrie alles auf, um ihn, wenn er doch am Ende nicht tot sei, zu erwecken und ihm zur Flucht Zeit zu lassen. In der Tat – die Gestalt erhob sich, rieb sich die Augen und sah uns kommen. Der Ausdruck war ein friedlicher, ungefährlicher.

„Wer da?“ riefen wir ihn doch zur Vorsicht an.

„Ich bin der Einsiedler vom Bisamberg. Kniebeiß ist mein bürgerlicher Name,“ sagte der Angeredete. „Ich bin gestern abends ausnahmsweise nach Wien herübergekommen, um das sittenlose Großstadttreiben mit

Schaudern anzusehen. Spät in der Nacht zog es mich nach üblen Erfahrungen in meine philosophische Einsamkeit zurück. Ich muß aber den Weg verfehlt haben. Es scheint, ich bin eingeschlafen.“

Wir fragen ihn aus, ob er nichts Verdächtiges gesehen. Er brach zuerst in lautes Weheklagen aus über die Sündigkeit der Welt und sagte dann ruhiger: Nein, er habe nichts gesehen. Er wollte sich uns anschließen, uns zu helfen. Er bedürfe aber dringlichst einer Stärkung seiner Lebensgeister. Ein mitleidiger „Wilder“ zog eine Flasche aus seiner Hosentasche und labte den Armen. Dann ging es weiter.

Wir kamen in die Nähe des Sievinger Brunnls, wo altgermanische Hagedisen oder Hexen eben ihre schauerhaften Gebräuche abhielten, um im trüben Spiegel der heiligen Quelle die Gewinnstnummern der nächsten Lotteriezuehung zu erlesen. Da sie uns keine Antwort auf unsere Frage gaben, machten sie sich der Mitschuld verdächtig und die Hexenzunft wurde mit Steinen beworfen.

Aber auf ihr Hilfesgeschrei waren ihre Rächer gleich bei der Hand. Dort oben auf dem Hermannskogel tagten nämlich bei Feuerbränden und Methörnern die Götter und Göttinnen der germanischen Walhall, angeführt und geleitet von dem vortrefflichen Barden Guido Still. Die kamen nun mit ihren Einheriern und Walküren angestürmt auf die Jägerwiese und strafften die Unbill, die den getreuen, frommen Hagedisen angetan worden, durch gänzliche Zerstreuung unserer Schar.

Erst am Ufer der Donau bei Nußdorf fand sich wieder der größte Teil zusammen, nachdem er die Schluchten des Wiener Waldes durchirrt hatte. Sieh da, was hielt hier unsern Weg wieder auf? Die Nibelungen waren aus Xanten am Rhein über Köln und Worm vollzählig die Donau herabgefahren, vom Verein „Bechelaren“ eingeladen, um hier die Hochzeit Kriemhilds und Etzels noch einmal zu feiern und eine Verbrüderung des rheinischen und Donauer Karnevals herzustellen.

Wie gerne wären einige von uns dabeigewesen. Aber es galt, die Spuren der Verbrecher nicht zu verlieren. Diese schienen über die Donau hinüberzuweisen. So überschritten wir denn die große Donaubrücke und kamen in eine Au, wo wir erwarteten, die Lösung des Rätsels zu finden. Aber wie prallten wir zurück, als wir da eine Schar paradiesisch unbekleideter Menschen im Wellsande sonderbare Übungen vornehmen sahen! War das goldene Zeitalter wiedergekommen? Nein, es war ein Naturheilverein, der in der Abhärtung so weit, ja bis über die Grenzen des Gewöhnlichen gegangen war. Hätten wir die Szene in der Sezession gemalt gesehen, so hätten wir versucht, sie ästhetisch zu würdigen. Hier aber, vor der Natur, rissen wir einfach aus, vom Grausen gepackt, und schüttelten selbst die Erinnerung wie ein beängstigendes Traumbild von uns. Ach, leider ist uns das Paradies für immer entschwunden.

So kamen wir an die mäandrisch verschlungenen Donauarme des alten Strombetts. Wir waren ratlos, wie da weiterzukommen wäre. Hu, da erscholl gar aus den Wassern ein betäubendes Indianergeheul. Und wirklich flitzten alsbald über die Wasserfläche heran unzählige Kanoes mit indianermäßig geschmückten Ruderern. Es waren die Mitglieder zweier Regattavereine, die eben ihre Evolutionen dem Fasching zu Ehren ausführten. Einige von ihnen waren mir bekannt, ich winkte ihnen, und bald brachten sie ihre Huldigungen dem großen weißen Bruder, dem Bleichgesicht Old Shatterhand, dem Freunde des Apatschenhäuptlings Winnetou. Auch erboten sie sich, uns alle überzusetzen in das Wirtshaus zum Franz-Josephsland, wo bereits eine große Menge von Wienern tafelte, und wo wir vielleicht näheres über unsere Sache erfahren konnten. Und wirklich, dort im Franz-Josephsland saßen ganz gemütlich die beiden Entflohenen, der Lehrer und die Bäckerstochter. Der Vater donnerte auf die los. Man verstand nicht recht, was bei seinen Vorwürfen noch im Hintergrunde lag. Uns allen taten die jungen Leute leid. Freilich drückte uns auch der böse Verdacht des Raubes und Mordes. Aber siehe, da kam der vermißte und für tot betrauerte Geschäftsführer auch schon ganz atemlos herbei. Er hatte seinen Herrn überall gesucht. Die Kasse hatte er nur deshalb geöffnet, um eine Zahlung einzulegen, die unerwartet in Abwesenheit des Meisters eingelaufen war. Dabei habe er aber die Kasse gegen seine Erwartung leer gefunden und darüber war er so erschrocken, daß er fortrannte, den Meister aufzusuchen. Er konnte ihn aber nicht früher finden als eben erst jetzt, nachdem er ihm überall nachgefragt hatte. Hier bringe er nun das Geld.

Sehr beschämt gestand der Bäckermeister, er selber habe seine Kasse ausgeleert, um für den Faschingszug seinen Freunden mit dem nötigen Gelde auszuhelfen. Ihn hatte vor allem das geärgert, daß durch die Öffnung der Kasse ihre Leerheit zur allgemeinen Kenntnis kam. Er lobte nun aber den treuen Geschäftsführer und nahm das höchst willkommene Geld gern in Empfang.

Die ganze abenteuerliche Gesellschaft bat ihn nun, seine Einwilligung zur Heirat zu geben. Hätte das Paar auch wenig Aussichten, so solle man das Leben doch nicht so schwer nehmen. Aber der Bäckermeister

wollte nicht. Das Leben sie doch kein Faschingsfest. Einmal im Jahr könne man aufhauen, aber nicht das ganze Jahr fort.

Da kam aus der Menge eine grauenhaft komische Erscheinung hervor. Wir wußten nicht, war es eine Karnevalsfigur oder ein Wahnsinniger oder ein Strolch.

„Ich bin,“ sagte er, „der ewige Jude Ahasveros. Seht meine eisernen Stiefel an, mit denen ich schon seit neunzehn Jahrhunderten herumwandere. Denn ich darf weder Tag noch Nacht rasten. Darum erlaubt, daß ich, indem ich zu euch spreche, auch alleweile um euren Tisch herumwandere und die Reste Bier austrinke, die jeder stehen läßt, denn vor mir darf nichts stehen bleiben.“

Nun hielt er eine Lobrede auf Karl May, den zweitgrößten Reisenden nach ihm, erzählte, wie er ihn da und dort getroffen, und befahl endlich dem Bäcker bei der Strafe des ewigen Zorns, die jungen Leutchen heiraten zu lassen, sonst wolle er ihn beim Kragen nehmen und ihn mit sich um die ganze Welt schleppen.

Natürlich ging endlich der gemütliche Bäcker auf den Spaß ein und traktierte mit Einsatz des empfangenen Geldes alle Anwesenden zur Feier der Verlobung.

Wie lange sie dort beisammen blieben, weiß ich nicht. Wir andern eilten, da es schon Abend wurde, in die Stadt zur Faschingsdienstags-Redoute. Und dort erlebten wir erst die größte Überraschung. Denn auf einmal näherte sich ein Indianer in halbeuropäischer Tracht mit Zylinder und Lackschuhen, aber sonst mit allem Indianertrödel behangen, unserem lieben Gaste Karl May und begrüßte ihn als Old Shatterhand. Und als dieser etwas erstaunt war, rief er:

„In der Tat, mein weißer Bruder, du hast recht, bei meinem Anblick zu erschrecken; aber ich bin kein Geist, sondern in Wirklichkeit dein Freund und roter Bruder Winnetou. Ich war zwar gestorben, wie du so schön beschrieben hast, aber ich bin wieder lebendig geworden und du kannst noch einmal zwanzig Bände über mich schreiben. Komm, ich erzähle dir und allen diesen Bleichgesichtern beim Champagner, wie alles so wunderbar zugegangen ist.“

Da stellte sich denn bald zu allgemeinem Ergötzen heraus, daß dieser Winnetou und der Hadschi Halef und noch einige der Mitwirkenden bekannte Maler waren, Freunde unseres Freundes, des Malers Noltsch, der gestern in der Leogesellschaft war und alles angestiftet hatte. Sie hatten sich und andern den Spaß geleistet, auch sonst in das zufällige Wirrwarr des Faschingstages einige Methode gebracht.

Karl May ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen, sondern sagte, den Spitzkelch erhebend:

„Sehen Sie, meine Herren, das Leben ist wirklich nicht so langweilig, wenn man nur selber nicht langweilig ist. Sie haben mit mir einen abenteuerlichen Tag erlebt, denn ich bin wie Falstaff nicht nur selber witzig und abenteuerlich, meine Gegenwart macht auch andere witzig und abenteuerlich. Wie es heute an einem einzigen Tag mit einem kleinen Kreise war, so könnte und sollte es eigentlich alle Tage und auf der ganzen Welt sein. Aber leider ist morgen Aschermittwoch, und ich muß auch wieder weiterfahren. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ riefen wir ihm alle zu.

Meine Stellung zum Karl-May-Problem

Von Dr. Richard von Kralik

Seit Jahrzehnten erschien mir die literarische Gestalt des Reiseerzählers Karl May als ein Problem, wie es in der Weltliteratur fast einzig dasteht und darum von hohem Reiz für die Literarhistoriker sein muß. Die Art, wie Karl May spannende Geschichten aus allen Weltteilen um seine eigene, zu diesem Zweck künstlerisch gehobene Person gruppiert und um einige ebenso treffend gefundene Begleitfiguren von starker Kontrastierung, dies ist – man kann es nicht anders sagen – eine geniale Eingebung von verblüffender Einfachheit und von schlagender Wirkung. Karl May mag darin seine Vorgänger haben, aber so fest, so souverän wie er hält keiner die Zügel seines Reisepegasus in der Hand. Er hebt sich durch seine Erfindungsgabe, durch seine originelle Mischung von Roman und Reiseerlebnis weit hervor aus der Menge der Reiseschriftsteller etwa von der Art Gerstäcker oder der Indianerromane von der Art des Lederstrumpfs. Er ist ein Typus ganz eigener Art und zwar ein Typus höherer Ordnung. Ich kann ihn nur den großen Epikern an die Seite stellen, ohne damit eine Rangordnung einführen zu wollen. Aber er fabuliert wie Homer, wie Firdusi, wie das deutsche Heldenbuch von den Nibelungen und Amelungen, wie die Dichter der Karl- und Rolandsage bis auf Palci, Bojar und Ariosto. Besonders die geniale Freiheit und Leichtigkeit dieses letzten Ausläufers einer nationalen, volkstümlichen, ungezwungenen, unbekümmerten Erzähltechnik kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich in der Literatur nach etwas Aehnlichem suche, wie es das ist, was Karl May seinem innersten Wesen nach bietet. Es sollte mich nicht wundern, wenn in einigen Jahren oder Jahrzehnten oder Jahrhunderten ein Epigone die verschiedenen Rhapsodien der Karl-May-Geschichten zu einem einheitlichen Prosaepos zusammenredigierte, schön nach der Ordnung und Folge, aber doch abgekürzt, zusammengezogen in eine übersichtliche Reihe von Bänden gebracht.

Ich wollte vor Jahren selber einmal darangehen, wenigstens für mich allein das Schema einer solchen Schlußredaktion aufzustellen, nur um zu sehen, ob und was dabei herauskäme. Ich glaube fast: der eigentliche, klassische Standard-May für alle Zeiten. Erst so würde man die organische Entwicklung seiner Kunst wie seiner Persönlichkeit verfolgen können. Und ich glaube, das wäre eine starke Gabe für das deutsche Volk, denn ich sehe hinter allem Sprühfeuer der Phantasie Mays eine gerade die Zeitstimmungen bedeutungsvoll begleitende Entwicklung. Durch eine solche Redaktion würde auch die einzige Schwäche entfallen, die man etwa dem großen Werke Karl Mays mit Recht vorgeworfen hat: nämlich die Weitschweifigkeit und das Wiederholen ähnlicher Situationen. Mich hat das übrigens bisher auch nicht geniert. Aber Schopenhauer hat ja doch wohl recht mit seiner Mahnung, wenn ein Schriftsteller die lange Reise nach der Unsterblichkeit antreten will, dann soll er sein Ränzel nicht allzusehr beschweren. Karl May verdient indes, in die Unsterblichkeit der Weltliteratur einzugehen und es ist im Interesse deutscher Kunst sehr zu wünschen, daß sich eine Gemeinde von Karl-May-Kennern mit diesem Problem andauernd beschäftigt, ähnlich wie sich die Zeiten nach Homer mit der Ordnung, Reinigung, Herausgabe, Kritik, Erläuterung der homerischen Dichtungen fortgesetzt beschäftigt haben, von den Homeriden an bis zu den alexandrinischen und pergamenischen Philologen. Mit dem Karl-May-Verlag und dem Karl-May-Jahrbuch ist all das, wie es scheint, in die rechten Wege geleitet, so daß nicht mehr zu befürchten ist, der Ascheregen des feuerspeienden Philisteriums deutschen Kritikerdünkels könne jemals mehr die farbenglänzenden Bauten der Karl Mayschen Phantasiewelt gänzlich begraben.

Ebenso wie ich für den unbedingten reinen Kunstwert des Karl Mayschen Reisewerkes eintrete, ebenso trete ich für die national-ethische Bedeutung dieses Werkes ein. Das Wort „Karl May als Erzieher“ ist mindestens ebenso sehr berechtigt gewesen, wie irgend eines dieser Prägung, gewiß noch mehr berechtigt als Nietzsches „Schopenhauer als Erzieher“ oder als Langbehns gewiß höchst bedeutsamer und vortrefflicher „Rembrandt als Erzieher“. Aber das Wort vom Erzieher Karl May ist einfach eine Tatsache: er hat die Generation der Jugend vor dem Weltkrieg erzogen und gewiß nicht Unbedeutendes dazu beigetragen, daß diese Jugend über 4 Jahre im Feld sich heldenhaft und erfolgreich gegen eine lange vorbereitete feindliche Uebermacht verteidigend zur Wehr setzen konnte. Ohne bis zum Wahwitz von Nietzsches Uebermenschentum vorzugehen, hat Karl May der deutschen Jugend den echten deutschen

Mann gezeigt, der, allen Nationen, allen Rassen, allen Religionen, allen Charakteren gerecht werden will und gerade darin sein deutsches Weltmenschentum zeigt und den überragenden Geist des deutschen Wesens in der Welt. Sein vielbändiges Werk ist eine der verdienstvollsten Apologien des echten Deutschtums ohne Ueberhebung, ohne Gehässigkeit gegen irgendeine andere Nation.

Ebenso rühmlich und vorbildlich ist seine konfessionelle Haltung. May war von Geburt Protestant, gläubiger Christ, aufrichtiger Bekenner seines Christentums, für das er überall in seinen Reisebüchern in bescheidener und kluger Weise zu wirken suchte, praktisch durch Bewährung christlicher Nächstenliebe wie theoretisch durch Belehrung und Richtigstellung falscher Begriffe. Geradezu genial finde ich auch hier wieder seine Stellung dem Islam gegenüber. Er erkennt in dieser Mischreligion ein starkes christliches Element und sucht es überall in seinen theologischen Gesprächen hervorzuholen. May berührt damit ein Hauptproblem unserer Zukunftskultur, deren Entwicklung zweifellos davon abhängt, ob es uns Europäern, uns Mitteleuropäern gelingen wird, den Islam dem Christentum zu nähern. Diese Aufgabe ist vielleicht weniger verzweifelt als die andere, die russisch-orientalische Christenwelt dem Europäertum zu gewinnen, denn der Islam hat eine bei weitem höhere Kultur hinter sich, eine Kultur, die ihn dem Christentum auch dadurch verwandt macht, daß beide sich der antiken Kultur nicht verschlossen haben, weder in Wissenschaft noch in Kunst. – Noch näher berührt uns Karl Mays Verhalten den christlichen Konfessionen gegenüber. Auch darin darf er als Erzieher gelten. Er hat jede konfessionelle Polemik vermieden. Seinen Protestantismus hat er so ganz zurückgestellt, daß er eine Zeitlang als Katholik galt und als solcher besonders in katholischen Kreisen sehr verehrt wurde. Jedenfalls hat er mit dieser seiner Haltung dieselbe Absicht verfolgt wie seinerzeit der Altmeister Klopstock, der ja auch als Protestant den Katholiken seiner Nation voll gerecht werden wollte und gerecht wurde. Und jedenfalls hat auch hier Karl May ein Hauptproblem deutscher Kultur in musterhafter Weise behandelt. Wenn irgendein nationaler Schriftsteller imstande ist, die Kluft der Gegenwart zu überbrücken und von einer ruhmvollen nationalen Vergangenheit zur Regeneration deutschen Wesens hinüberzuleiten, so ist es Karl May gewiß eher als irgendeiner jener Modedichter, die nur dazu beigetragen haben, dem politischen Zusammenbruch von 1918 durch eine jahrzehntelange geistige Wühlarbeit vorzubereiten. Ich denke dabei an die ganze dramatische und die Romanliteratur jener Zeit, die alles zum Problem gemacht hat, die alles in Frage gestellt hat: Sitte, Volkstum, Gesellschaft, Staat, Autorität, Religion, alle Ideen des Wahren, des Guten und des Schönen, und an deren Stelle den Zweifel, das Laster, die Häßlichkeit zu Gegenständen eines modernen Kultus erhob.

Aber Karl May soll ja auch neben seinen Reiseerzählungen Romane geschrieben haben, die sittlich nicht einwandfrei sein sollen. Ich habe sie nicht gelesen, ich habe in keiner Buchhandlung, bei keinem Menschen jemals ein Exemplar dieser Nebenliteratur angetroffen; ich habe nur gehört, daß May selbst die Verantwortung für diese ohne sein Zutun pikant gemachten Bücher ablehnte, ich habe auch gehört, daß die angebliche Unmoral dieser anderen Schriften stark übertrieben wird, daß sie sich allerdings dadurch von den Reiseerzählungen abheben, daß in diesen mit ungemeiner Zartheit das Problem der geschlechtlichen Liebe ganz ausgeschaltet ist, wie es dem Zweck von Jugendschriften zukommt. Ich halte mich an das Positive, das ich kenne, nicht an das Negative, das ich nicht kennen zu lernen Lust habe. Ich freue mich des Positiven, die Schnüffelei nach anderem ist nicht meine Sache. Es ist heute und war fast immer die Art der Dichter, in ihre Werke einiges sinnliches Gewürz zu legen. Das gehört zu jedem „modernen“ Roman, daß eine etwas schwüle Stelle darin vorkommen muß; aber auch schon der alte Homer hatte eine solche Stelle in jedem seiner beiden großen Gedichte. Im Ariost kommt ein Gesang vor, den vorsichtige Herausgeber lieber auslassen, um die Leser nicht zu verletzen. Goethe hat auch einiges geschrieben, das man schon zu seiner Zeit beanstandete, und er selbst hielt anderes noch bedenklicheres ganz zurück, weil er es überhaupt nicht für passend hielt, publiziert zu werden. Es ist aber doch gegen seine Absicht veröffentlicht worden und steht heute in den meisten Goetheausgaben. Karl May ist in einer ähnlichen Lage, wenn er, wie er sagt und wie man ihm glauben kann, an jenen zu beanstandenden Stellen unschuldig ist. Er ist in einer besseren Lage, da ja niemand jene minderwertigen und unechten Bücher zugleich mit den anderen zu kaufen braucht, sondern sich an den echten Karl May halten kann. Der unechte Karl May geht uns nichts an, er scheidet durch das echte Urteil des Autors für uns aus, es wäre überhaupt von ihm gar nicht die Rede, wenn ihn nicht die Schnüffelei hervorgezogen hätte.

Karl May ist so recht der Prüfstein für den Philister deutscher Nation, für den Ungenialen, und Nicht-Adäquaten. Er ist eine geniale Erscheinung, welche die boshafte Dummheit des Kritikers geradezu aufreizen

muß. Was, er schreibt von seinen abenteuerlichen Reisen in Amerika, Afrika, Asien, und war vielleicht gar nicht dort? Nun, um so mehr ist sein Beschreibungstalent zu bewundern. Wer verlangt denn von Dante, daß er auch wirklich in Hölle, Purgatorium und Himmel gewesen sein muß, um uns davon zu berichten? Aber dieser Karl May hat uns beschwindeln wollen, daß er wirklich alles das erlebt habe! Um so dankbarer sollen wir ihm sein, daß er seine phantasievolle Dichterrolle auch noch im Leben weitergespielt hat. Wäre man ihm kongenial gewesen, so hätte man mit ihm humorvoll mitgespielt. Ein altgermanischer Heldensänger, Normagest, hat im zehnten Jahrhundert vor seinen Zuhörern gefabelt, er habe die Zeiten des Siegfried miterlebt, der ein halbes Jahrtausend früher gelebt hat. Es stand den Hörern frei, es mitdichtend zu glauben, oder verständnisvoll darüber zu lächeln, in beiden Fällen dem Sänger dankbar für eine so kühne Erfindung von symbolischer Bedeutung. Ja, symbolisch, bildlich konnte der alte Dichter sagen, daß seine Phantasie mit Siegfried zugleich lebte, und symbolisch, bildlich konnte Karl May sagen, daß er innerlich, wesentlich, in der Idee, im Geiste all das miterlebt habe. Gerade durch die Fiktion, durch diesen Symbolismus gewinnt erst der innere Kern der Reisegeschichten, das Kulturpädagogische den tieferen Sinn, den höheren Wert. Karl May hat nicht gelogen, er hat nur in gleichnishafter, poetischer, parabolischer Form Dinge gesagt, die nicht anders seinerzeit seinem Volke gesagt werden konnten. Das ist das Wesen jener Kunst. Karl May ist diesem Wesen näher gekommen als mancher andere Dichter, der unverdient in hohen dichterischen Ehren steht, obwohl er nur ein Banause, ein Handwerker, ein Techniker, ein Dreckbildner ist. Aber May hat sittlich nicht einwandfreie Bücher geschrieben! Er hat sie von sich gewiesen; das genügt. In der Poesie wird der Mann, wie Wilhelm von Humboldt treffend sagte, nach seinen höchsten, nicht nach seinen tiefsten Leistungen gewertet. Aber May hat Anstände bei Gericht gehabt, er ist im Zuchthaus gewesen! Nun, was geht das seine Poesie an? Ihr Heuchler und Pharisäer, war der Mann, der seine Jugenderinnerungen gestanden und allzu schwer gebüßt hat, nicht unendlich liebenswerter als ihr mit eurer pharisäischen Heuchelei? Seid ihr Menschen? Seid ihr Christen? Er aber war ein Mensch, der unablässig an sich gearbeitet hat, der sich zur Vollendung durchzuringen suchte, der Reinigung und Höhe für sich und sein Volk erstrebte, dem das auch in ungewöhnlicher Weise gelungen ist. Er gefällt einigen pedantischen Schulmeistern nicht, er war und ist aber ein Liebling der deutschen Jugend, der deutschen Nation und wird es voraussichtlich bleiben, mag der Erdenpfuhl darüber quaken, soviel er will. Meßt ihn nicht mit euern allzu kleinlichen Maßstäben! Lernt ihn an sich selber messen! Lernt an ihm einen echten Dichter echtester Dichterart kennen, lernt an ihm einen echten deutschen Mann echtester Deutschheit würdigen!

Von Odysseus bis zu Old Shatterhand

Eine literargeschichtliche Uebersicht

Von Dr. Richard v. Kralik

Der Typus der romantischen Reiseerzählung geht von Homer bis zu Karl May in notwendiger Folge. Das Wesentliche am Urtypus der Odyssee ist die abenteuerliche Reise des Helden durch die ganze bekannte Welt. Man kann bei Homer drei Bestandteile des Kunstwerks unterscheiden, die zusammengenommen die unfehlbare Wirkung hervorbringen: 1. der Held, der allen Schwierigkeiten gewachsen ist; 2. die Häufung dieser Schwierigkeiten bis ins fast unüberwindlich Scheinende; 3. der abwechslungsreiche Szenenwechsel als Hintergrund jedes neuen Problems.

Die Aehnlichkeit mit Karl May ist auffallend. Selbst die (teilweise) Ichform haben wir bei Homer. Und wir könnten noch ein viertes wesentlich gemeinsames Zubehör anführen: die starke religiöse und ethische Stimmung beiderseits, dort in den Götterszenen, hier in den religiösen Gesprächen. Ich glaube, durch die Vergleichung wird uns einerseits Homer, anderseits May vertrauter; sie erklären einander, wie zwei Naturprodukte desselben Typus eben diesen Typus durch die Vergleichung verdeutlichen. Ich muß gestehen, daß mir in diesem Augenblick, da ich in solchem Sinn die beiden Erzähler vergleiche, beide noch reizvoller, klarer, überzeugender, vertrauter vorkommen. Ja, das ist der wahre Homer, den wir in der modernen Beleuchtung des Karl May schmunzelnd uns zu Gemüte führen; und das ist der wahre May, den wir im Lichte der Odyssee widerstrahlen sehen. Wir verstehen beiderseits diese Mischung von Schalkhaftigkeit und ethischem Ernst, von Erfindung und Schauen, von Dichtung und Wahrheit, vom Reichtum objektiver Erkenntnisse und subjektiver Phantasie.

Aber müssen wir nicht denselben Typus des Reiseromans auch in den altgriechischen Sagengedichten von den Argonauten, von den abenteuerlichen Zügen des Herakles und Theseus finden? Ueberall dieselben Kunstmittel: der alles überwindende Held, die fast unüberwindlichen Abenteuer, der Wechsel der geographischen Szenerie. Und dazu auch noch eine starke Zugabe von ethischer Vertiefung. Odysseus wird im Mittelmeer herumgeführt, Jason auch noch ins Schwarze Meer, an die Donau, ans adriatische Meer. Herakles umkreist zu seinen zwölf Arbeiten zu Lande das ganze Mittelmeer in allen drei Erdteilen. Die Helden kämpfen für ihren nationalen Ruhm, für die Ehre ihrer Götter. Es gilt eine mannigfache Betätigung des Heroentums, bei jedem Heros etwas anders gestaltet. Am nächsten der Schlauheit des Odysseus steht Jason als listiger Erbeuter des Goldenen Vlieses; dagegen stellt Herakles den biederen, frommen, gottergebenen Helden dar; bei Theseus überwiegt das Glück. Wir lernen fabelhafte Gegenden kennen, oder sehen bekannte Landschaften in romantischem Schein. Die Phantasie soll durch diese Mannigfaltigkeit der Reiestationen angeregt werden. Das, was diesen Heldengeschichten mit Karl May gemeinsam ist, das ist das Heldenhafte des Helden. Er ist nicht passiver „sentimentaler Reisender“ nach englischem Typus, sondern immer in Aktivität, mag er Old Shatterhand, Odysseus, Jason, Herakles oder Theseus heißen. Das macht diese Kunstgattung so interessant, so spannend, so populär, wie kaum eine andere.

Die nächste Stufe in der Literaturgeschichte bildet der griechische Roman der römischen Kaiserzeit, der den Uebergang zum modernen Liebesroman ausmacht. Merkwürdig: auch der griechische Roman, wie wir ihn bei Jamblichus, Xenophon von Ephesus, Heliodor, Achilles Tatius, Chariton finden, ist ein Reiseroman. Das hat Erwin Rohde treffend erkannt und nachgewiesen. Der Typus ist nur verdoppelt: ein Liebespaar, ein Brautpaar wird durch widrige Schicksale getrennt, beide kommen weit umher, werden hin- und hergerissen, erleben höchst gefährliche Abenteuer zu Wasser und zu Land, im Orient und Okzident, bis sie endlich als Lohn ihrer Treue und Standhaftigkeit wieder vereinigt werden. Dieser Zeit gehört auch das Buch des Antonius Diogenes „Von den Wundern jenseits Thule“ an und als Parodie die „Wahren Geschichten“ des Lucian.

Mit dem Mittelalter tritt wieder der heldischere Typus ein. Die germanischen und romanischen Heldensagen pflegen mit Vorliebe die Ausreise eines Helden, der in der Ferne Abenteuer aufsucht, reichlich

findet und überwindet. Nach diesem Schema ist der „Parzifal“ aufgebaut, aber auch die deutschen Heldengedichte von Dietrichs Ausfahrt, von Eckes Ausfahrt. Ein angelsächsischer Sänger katalogisiert die abenteuerlichen Orte, die damals die Erzähler mit Vorliebe durch ihre Helden aufsuchen ließen. Man kommt zu Schlössern, zu Königen, guten und üblen Charakteren, zu Riesen und Zwergen, zur Gralsburg, zur Tafelrunde des Artus. Die Kreuzzüge eröffnen der Erzählerphantasie den abenteuerlichen Orient bis zum Paradies, von dem schon die Alexander-Romane berichteten. Hüon kommt ins Land des Oberon. Die Geschichten von 1001 Nacht wissen von abenteuerlichen Seefahrten zu erzählen. Ein englischer Ritter Mandeville gibt im 14. Jahrhundert eine romantische Beschreibung aller Wunderstätten des Orients. Die Amadis-Romane, von Portugal ausgehend, bezeichnen die Hochflut dieser Heldenfahrten. Da setzt Cervantes mit seinem Don Quixote (1605) ein. Eigentlich gehören auch die spanischen Schelmen- und Vagabundenromane hierher, vor allem aber Grimmels Hausens abenteuerreicher Simplizissimus mit seinen vielen Nachahmungen, die zum Teil rein geographische Lehrtendenz haben. Ferner Reuters „Schelmuffsky“ und die vielen Robinsonaden und Utopien, weniger Sternes „Sentimentale Reise“. Von den Münchhausiaden springe ich – man erschrecke nicht – zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ über, in denen ja das Aufsuchen von Abenteuern in fremden Gegenden geradezu zum Prinzip gemacht wird. Bei den Romantikern erscheint der Typus vom „Oferdingen“ des Novalis bis zu Eichendorffs „Taugenichts“. Wertloser sind die Reisegeschichten des Cooper, Marryat und Gerstäcker, aber sie bilden sicherlich den Uebergang zu Karl May.

Man sieht, wir könnten dies Thema zu einem literargeschichtlichen Buch ausbreiten, durch das das Werk Mays erst seine rechte Beleuchtung bekäme. Vergleiche sind immer gefährlich und ungerecht; denn auf geistigem Gebiet gibt es keine Wurstwagen. Jeder Autor ist schließlich als Persönlichkeit unvergleichbar, und das eine scheint mir unbestreitbar, daß im großen Reigen der Reiseerzähler Karl May eine der bedeutendsten Persönlichkeiten ist. Er arbeitet an seinem „Ich“ mehr als ein anderer. Das geht aus seiner genialen Fassung der Ich-form hervor.

Um noch einmal May mit Homer zusammenzuknüpfen, sei erwähnt, daß der vor-alexandrinische Text des Homer sehr weitschweifig war und daher in Alexandria erheblich gekürzt und zusammengezogen wurde – eine Operation, die ich auch für Karl Mays Unsterblichkeit empfehle.